

Bericht

Freiwilligenarbeit als Englischlehrerin in Nosy-Varika



19. September – 3. Dezember 2015

Christina Mayer

Inhalt

- **Einleitung**
- **Reise & Ankunft**
- **Organisation**
- **Unterricht**
- **Ausblick**
- **Volazara & Caroline**
- **Leben in Nosy-Varika**

- **Einleitung**

Schon seit Langem wollte ich für einige Monate in einem afrikanisches Land leben und dort die Kultur und Mentalität der Menschen kennenlernen. Mein erster Gedanke war natürlich freiwillig an einem sozialen Projekt mitzuarbeiten. Ich hatte keine genaue Vorstellung davon, was genau ich machen wollte, nur eines stand fest: Es sollte ein französischsprachiges Land sein, denn ich wollte meine Sprachkenntnisse noch etwas verbessern.

Die Suche nach einer geeigneten Organisation, für die ich arbeiten wollte, erwies sich als äußerst schwierig. Die meisten Institutionen verlangen sehr viel Geld, damit man freiwillig arbeiten darf. Das Geld, das man bezahlt, bleibt allerdings in Europa und kommt nie bei dem Projekt in Afrika an – ich weigerte mich, da mitzumachen.

Nach langen Recherchen kam ich auf die Seite von PRIORI und schickte ein E-Mail mit meinem Lebenslauf an das Büro in der Schweiz. Kurze Zeit später skypte ich mit Ellen Spinnler und sie schlug mir die Arbeit als Englischlehrerin in dem kleinen Ort Nosy-Varika an der Ostküste Madagaskars vor. Ich war begeistert, denn gerade Sprachen sind meine Leidenschaft, noch dazu würde ich direkt am Pazifik wohnen. Dort sollte ich drei Monate lang bleiben, während der 90 Tage, die das Touristenvisum gültig ist.

Es war vereinbart, dass ich im Hotel Volazara bei Mme Caroline und ihrer Familie wohnen soll. Mme Caroline hat schon einige soziale Projekte ins Leben gerufen, unter anderem die Schule A Bonne Ecole. ABE ist eine Volksschule für die ärmsten Kinder im Ort, deren Familien nicht genug Geld haben, sie auf eine öffentliche Schule zu schicken. Ich sollte vor allem an dieser Schule unterrichten. Caroline ist aber auch mit anderen Schulen gut vernetzt und sehr bekannt in Nosy-Varika, also sollte sie mich auch an andere Schulen vermitteln, sollte Interesse bestehen.

Den Aufenthalt finanzierte ich mir selbst, die Kosten waren aber sehr niedrig, da ich Mme Caroline auch Englischunterricht geben sollte und sie weniger für Unterkunft und Verpflegung verlangte. Die Erfahrung war auf jeden Fall zu wertvoll um sie mit Geld aufzuwiegen.

- **Reise & Ankunft**

Meine Reise nach Nosy-Varika startete am 14. September. Mit Air France ging meine Reise von München nach Paris und dann direkt nach Antananarivo, der Hauptstadt Madagaskars. Dort wurde ich am Flughafen abgeholt und zum Hotel gebracht. Nach einer erholsamen Nacht in La Logis erwarteten mich Linda und Franz in der Rezeption um mir das PRIORI Büro zu zeigen und noch die letzten Vorbereitungen zu erledigen. Ich bekam eine SIM-Karte (mit Internet-Zugang – ein kleiner Luxus, den ich mir gegönnt habe) und konnte mein Bargeld bei PRIORI deponieren und jederzeit über Caroline darauf zugreifen – denn in Nosy-Varika gibt es keine Bank. Am nächsten Tag reisten wir in Richtung Mananzary, wo wir nach langen Stunden im Auto am 18. September ankamen. Die Fahrt führte uns durch das Hochland von Madagaskar und viele kleine bunte Dörfer, ich kam nicht aus dem Staunen. In Mananjary trafen wir auf Ellen und ihre Schweizer Reisegruppe. Gemeinsam reisten wir im Boot, entlang des Canal des Pangalanes bis nach Nosy-Varika. Der Kanal ist ein besonderes Erlebnis: Der Fluss ist gesäumt von saftigem Grün, besonderen Pflanzen wie dem Baum der Reisenden, und kleinen Dörfern mit Holzhütten. Am 19. September kam ich in Nosy-Varika, einem

19. September – 3. Dezember 2015

Ort mit ca. 10 000 Einwohnern an der Ostküste Madagaskars an. Während der drei Monate in Nosy-Varika wohnte ich im Hotel Volazara und lebte mit Caroline und ihrer Familie. Caroline, ihr Mann und ihre Söhne nahmen mich vom ersten Moment an sehr herzlich auf und ich fühlte mich sofort zu Hause.

Schulbeginn war am 5. Oktober, das heißt ich hatte zwei Wochen Zeit, mich in Nosy-Varika einzuleben. Den Markt, den Strand, die wenigen Straßen (aus Sand) und die traditionellen Holzhütten hatte ich bald erkundet und zum Schluss hatte ich schon richtig Lust endlich unterrichten zu dürfen. Zwei Wochen waren für mich persönlich zu lange um mich einzuleben, es hätte gereicht mit Schulbeginn oder zwei, drei Tage vorher anzukommen. Dadurch hätte ich auch bis zu den Weihnachtsferien bleiben können und wäre nicht mitten im Schuljahr abgereist. Abgesehen von diesem Detail war die Organisation meines Aufenthalts perfekt geplant. Ich reiste immer in Begleitung und hatte jederzeit Ansprechpartner auf die ich mich verlassen konnte – und das gab mir Sicherheit, obwohl ich so weit weg war von zu Hause.

Auch als die Schule startete, wurde ich von Caroline begleitet. Wir besprachen den Unterrichtsplan und sie gab mir Feedback zu meinen Ideen. Am ersten Schultag an der A Bonne Ecole begleitete sie mich um mich dem Team vorzustellen und mich zu unterstützen.

Im Laufe der ersten Schulwoche besuchten wir auch andere Schulen, um zu fragen, ob sie Interesse an Englischunterricht hätten. Unser erster Weg führte uns zum Collège Publique. Dort warteten wir zwei Stunden lang darauf, mit dem Direktor zu sprechen, bis wir dann schlussendlich aufgaben und nach Hause gingen. In derselben Woche kam die Direktorin des Lycée publique persönlich zu mir ins Volazara und fragte mich, ob ich einige Klassen unterrichten könne. Natürlich sagte ich zu und fühlte mich geehrt durch so viel Interesse. Die erste Schulwoche am Lycée war aber noch relativ chaotisch und bestand zum Großteil aus organisatorischen Aufgaben. Trotzdem gab ich schon Stunden für diejenigen Schüler, die freiwillig mitmachen wollten – erstaunlicherweise ziemlich viele, ich hatte drei Einheiten mit jeweils ca. 30 Schülern. Nach einer Woche hatte ich dann einen fixen Stundenplan und sollte ... Klassen wöchentlich zwei Stunden lang unterrichten.

Beim privaten Collège des Bonnes soeurs fragten wir am Ende nicht an. Caroline meinte, wir sollten uns auf öffentliche Einrichtungen beschränken, denn private Institute könnten für Englischlehrer bezahlen. Nach einiger Überlegung stimmte ich ihr zu. Allerdings kam der Direktor des Lycée Anglicane – einem privaten Lycée – auf mich zu. M. Fidelio, der Direktor, wie auch der Priester der Anglikanischen Kirche M. Flobert hatten derart großes Interesse am Englischunterricht und ich hatte auch noch einige Löcher in meinem Stundenplan, sodass ich zusagte obwohl das ein privates Lycée ist.

Schlussendlich unterrichtete ich also an der A Bonne Ecole, dem Lycée publique und dem Lycée Anglicane. Unterstützt wurde ich dabei von den Lehrern der A Bonne Ecole, Mme Sylvette am Lycée publique, M Flobert am Lycée publique und Anglicane und von M Fidelio am Lycée Anglicane. Natürlich konnte ich auch jederzeit auf Carolines Unterstützung zählen – allein gelassen wurde ich nicht!

- **Organisation**

Ab dem ersten Schultag begann ich sofort mit dem Unterricht an der ABE. Zwei Mal je dreißig Minuten sollte ich jede der sechs Klassen unterrichten. Das fand ich, war eine gute Zeiteinheit, denn die kleinsten können kaum länger als dreißig Minuten unter voller Konzentration arbeiten. Zusätzlich unterrichtete ich die Lehrer der ABE zwei Mal wöchentlich jeweils eine Stunde lang.

Am Lycée publique begann ich in der zweiten Schulwoche mit dem regulären Unterricht. Ich unterrichtete die Klassen gemeinsam ihren jeweiligen Lehrern, Mme Sylvette und M. Flobert.

Zwei Wochen nach Schulbeginn unterrichtete ich dann auch im Lycée Anglicane, alle der drei Klassen (primaire, seconde, terminale) und hatte somit meinen fixen Stundenplan.

Samstags gab ich zusätzlich noch Unterricht für alle, die sich dafür interessierten und kommen wollten. Am ersten Samstag begann ich um 8 Uhr mit ca. 20 Kindern, es kamen allerdings immer mehr und um 9 Uhr war der Klassenraum voll mit 80 Kindern und Jugendlichen. Ich teilte sie in Gruppen, die kleinsten unter 10 Jahren, dann alle zwischen 11 und 12 Jahren und zum Schluss alle, die älter waren. Diese Einteilung funktionierte prinzipiell gut, jedoch war es für manche bis zum Schluss nicht ganz klar, wann sie kommen sollten und so hatte ich immer ein paar ältere oder jüngere Schüler in jeder Klasse.

Anfangs wollte ich auch eine eigene Gruppe für Erwachsene machen, da ich immer wieder darauf angesprochen wurde. Zum Unterricht, den ich per Radio ankündigte, kam dann aber nur eine Dame und so ließ ich es sein.

Mittwochs und (manchmal) samstags traf ich mich mit den Lehrern des Lycées, Mme Sylvette, M. Fidelio, M. Berthelot (Sport- und Philosophielehrer) und noch zwei Damen, die nicht unterrichten. Das Englischniveau aller ist sehr hoch, deshalb trafen wir uns lediglich um Konversation zu üben. Jede Woche wählten wir ein Thema, über das wir auf Englisch diskutierten. Das war für mich persönlich auch sehr spannend und interessant, da wir Meinungen und Ansichten austauschen konnten.

- **Unterricht**

A Bonne Ecole

Den Unterricht an der ABE gestaltete ich spielerisch. Die Kinder sind sehr klein (zwischen vier und zwölf Jahren) und deshalb war mein Ziel, dass sie einen ersten Eindruck der Sprache gewinnen und Spaß am Unterricht haben. Ich brachte den Kindern Lieder bei (Hello, good morning my dear friend; Old McDonald had a farm; if you're happy and you know it; head, shoulders, knees and toes; 5 little elephants;...), zeichnete mit ihnen (parts of the body, animals,...) und führte kleine Dialoge (Vorstellen, Einkaufen am Markt).

Die Kinder hatten die meiste Zeit großen Spaß am Englischunterricht, sie freuten sich jedes Mal wenn ich in die Klasse kam und sprachen mich auch auf der Straße auf Englisch an (Good morning, Christina) oder sangen die Lieder auch außerhalb des Klassenzimmers. Mit den Kleinsten zwischen vier und sechs Jahren hatte ich kleine Startschwierigkeiten. Das lag zum einen daran, dass sie wirklich noch sehr klein und daher auch schüchtern sind und zum anderen, dass ich mein Programm nicht an

die Altersgruppe angepasst hatte. Das war das erste Mal, dass ich so kleine Kinder unterrichten sollte und das angedachte Programm war einfach zu schwierig. Ich begann aber bald, mich auf Singen und einfache Bewegungen zu beschränken. Meist stand ich vor der Klasse und wiederholte Lieder und Bewegungen, bis die Kinder mitmachten. Als sie ihre erste Scheu verloren hatten, kopierten sie jede meiner Bewegungen und auch meine Worte und wiederholten so englische Laute – obwohl sie nicht immer ganz genau wussten, was sie bedeuten.

Die Zusammenarbeit mit den Lehrern funktionierte sehr gut. Sie waren alle offen gegenüber meiner Ideen und versuchten, mich zu unterstützen. Das Einzige, das ich als störend empfand war, dass sie vieles, was ich sagte, übersetzten, obwohl es nicht nötig war. Natürlich verstanden die Kinder nicht die Worte, die ich sagte, aber durch Gesten dann doch deren Sinn. Für die Lehrer war es aber manchmal schwierig, sich zurückzunehmen.

In den Englischstunden mit den Lehrern erarbeitete ich die wichtigsten Grammatikthemen durch (Present, Present Continuous, Past Tense, Future Tense, Prepositions, Imperative). Wichtiger als die Grammatik war mir allerdings, dass sie die Scheu zu sprechen verlieren und in Zukunft Englisch unterrichten können. Alle waren sehr motiviert zu lernen und arbeiteten gut mit, aber das Niveau ist sehr niedrig und es ist nicht möglich, in drei Monaten so viel beizubringen, dass sie zumindest fließend sprechen können. Hier hatte ich wirklich das Gefühl, der gute Wille war da, aber die Aufgabe war einfach zu groß für so wenig Zeit.

Lycées

Die Englischlehrer im Lycée ließen mir freie Hand bei der Gestaltung des Unterrichts. Sie waren zwar (meist) anwesend um mich zu unterstützen, wenn es notwendig war, aber den Unterricht hielt ich selbst – einige Klassen auch ganz alleine. Die Lehrer halfen mir vor allem dabei, den Schülern zu erklären, was ich mit ihnen machen will und einiges von dem, was ich sage zu übersetzen. Schwierig ist es manchmal das richtige Maß zu finden – wie viel muss übersetzt werden und wie viel verstehen die Schüler, wenn sie sich anstrengen.

Auch mit den Schülern des Lycée war es mir enorm wichtig, dass sie üben, auf Englisch zu sprechen. Während des Unterrichts, den sie normalerweise haben, arbeiten sie vor Allem an der Grammatik, schreiben oder hören, was der Lehrer vorträgt. Nur sehr selten müssen sie selbst auf Englisch sprechen, deshalb war das für mich ein zentraler Punkt. Ich wählte für jede Einheit ein Thema, über das die Schüler frei sprechen konnten, wie zum Beispiel: sich vorstellen, Freizeitaktivitäten, über das eigene Land sprechen (ich stellte Österreich vor, die Schüler Madagaskar), Zukunftspläne, einen Text zum Thema Lemuren in Madagaskar mündlich zusammenfassen und zum Schluss schrieben wir noch Texte. Bei den ersten Themen musste jeder einzelne Schüler einige Sätze auf Englisch sagen, bei den folgenden nur noch die, die sich freiwillig meldeten.

Bei den Schülern kam der Unterricht meiner Ansicht nach gut an. Ich war erstaunt, wie motiviert und wissbegierig die Schüler grundsätzlich waren – es war ihnen wichtig, Englisch zu lernen. Es war für mich auch überraschend, wie positiv mich die Schüler aufnahmen und wie interessiert sie an mir, meiner Kultur und den Bräuchen in Österreich waren. Mit jeder Klasse nahmen wir uns eine Einheit Zeit, Fragen zu mir oder zu Österreich auf Madagassisch zu stellen, die die Englischlehrer dann übersetzten. Eine Einheit mit zwei Stunden war kaum genug um alle Fragen zu beantworten.

Die Schüler akzeptierten mich auch ohne Probleme als Lehrerin, obwohl die ältesten Schüler nur wenig jünger waren als ich selbst. Natürlich war es für sie am Anfang sehr ungewohnt, dass sie auf einmal selbst reden müssen und die meisten waren in den ersten Einheiten sehr schüchtern und peinlich berührt. Aber sie versuchten, mitzuarbeiten und offen dafür zu sein, was für mich erstaunlich war. In manchen Klassen hatte ich auch das Gefühl, dass es sozusagen „uncool“ war, Englisch zu reden oder dass einige den Unterricht absichtlich störten und so die ganze Gruppe blockieren. Ich finde aber, das ist normal in einer Gruppe von Jugendlichen und ich muss sagen, ich war überrascht, dass das die Ausnahme war.

Die Verständigung im Klassenzimmer war oft schwierig und wir hatten sehr viele Missverständnisse. Die Aussprache auf Englisch der Schüler ist sehr schlecht, ich musste oft dreimal nachfragen, bis ich verstand. Manchmal verstand ich auch erst, als sie das Wort oder teilweise den ganzen Satz aufschrieben. Das war für die Schüler natürlich sehr frustrierend – da lernen sie viele Jahre lang Englisch und dann verstehe ich sie nicht. Umgekehrt war es für sie auch schwierig mich zu verstehen, da ich oft zu schnell sprach und meine Aussprache so anders ist. Mehr als einmal brauchten wir die Hilfe der Englischlehrer um zu verstehen, was der jeweils andere meint. Viel größere Missverständnisse kamen aber durch kulturelle Unterschiede auf. Zu den Themen, die ich vorbereitete, hatte ich natürlich gewisse Erwartungen, in welche Richtung die Diskussion gehen würde – und wurde immer wieder überrascht. Zum Beispiel das Thema Reisen – ich fragte, wohin sie am liebsten reisen würden. Ich erwartete Länder wie USA, Europa, Festland-Afrika, aber die meisten nahmen Orte ganz in der Nähe, wie Mananjary oder Antananarivo. Oder die Frage, wo sie sich selbst in zehn Jahren sehen. Ich erwartete, dass die Schüler über ihren Berufswunsch sprechen würden, aber die meisten sagten, sie wollen ihren Eltern helfen, eine Familie gründen oder ein Haus bauen. Wenn ich dann fragte, wie sie das finanzieren wollen, antworteten sie, natürlich durch Arbeit! Aber welche Art von Arbeit war nicht so wichtig.

Für mich war genau diese Art von kulturellen Unterschieden so spannend und sehr lehrreich. Meine Annahmen und Erwartungen wurden immer wieder verworfen und die Schüler zeigten mir, dass ich in ganz anderen Bahnen dachte als sie. Ich lernte, dass sie ganz andere Prioritäten in ihrem Leben setzten und ganz andere Werte zählen. Familie, die Gemeinschaft und Zusammenhalt sind viel stärker als die individuelle Entfaltung. Gerade weil für mich persönlich die individuelle Entfaltung einen sehr hohen Stellenwert hat, ist es mir anfangs schwer gefallen, das einfach so zu akzeptieren. Aber das war für mich ein Lernprozess, andere Einstellungen zu akzeptieren und nicht zu bewerten, der meinen Horizont auf jeden Fall erweitert hat.

Es war für mich auch eine tolle Erfahrung, so viele Klassen und Altersstufen zu unterrichten. Ich hatte richtig Spaß daran, mit den Kleinsten zu singen und zu tanzen und mit den größten zu diskutieren. Es war also nicht nur lehrreich, sondern auch eine Aufgabe, die mir sehr viel Freude bereitete.

- **Ausblick**

An der ABE sollten die Lehrer selbst weiterhin Englischunterricht geben. Das ist für sie natürlich eine besonders schwierige Aufgabe, da sie selbst die Sprache nicht gut beherrschen und ihnen daher das Vokabular fehlt oder die Aussprache falsch ist. Das größte Problem, das die Lehrer sahen, war, dass sie kein Wörterbuch haben und so nur die Vokabel beibringen und benutzen können, die sie schon

kennen – und die sind sehr begrenzt. Deshalb haben wir gemeinsam ein kleines Heft mit verschiedenen Themen (Wetter, Schulklasse, Freizeit, usw.) zusammengestellt und Vokabel zu diesen Themen notiert. Das sollte zumindest für einige Monate reichen, dann brauchen die Lehrer aber auf jeden Fall neuen Input – Textbücher und unbedingt ein Wörterbuch.

Wir haben auch einige Ideen gesammelt, wie man den Schülern den Stoff spielerisch beibringen kann. Die Ideen (wie zeichnen, Reime finden, Spiele wie „Ich sehe etwas, was du nicht siehst...“) haben wir ebenfalls in dem Heft notiert. Damit der Englischunterricht strukturiert bleibt und nicht in Vergessenheit gerät, haben wir uns auch darauf geeinigt, dass die Einheiten zu jeweils dreißig Minuten erhalten bleiben. Das heißt, jeder Lehrer nimmt sich zweimal pro Woche Zeit, so gut er oder sie kann, Englisch zu unterrichten. Ein sehr wichtiger Punkt für mich war auch, dass die Lehrer während dieser dreißig Minuten nur Englisch zu sprechen und kein Madagassisch. Das fällt ihnen sehr schwer, aber sie wollen es versuchen. Wichtig ist auch, dass sich die Lehrer gegenseitig unterstützen. Ich habe vorgeschlagen, dass sie mittwochs gemeinsam das Programm für den Unterricht zusammenstellen und Ideen austauschen – damit waren sie einverstanden. Den Vorschlag, sich einmal wöchentlich zu treffen und eine halbe Stunde lang nur Englisch miteinander zu reden fanden sie allerdings nicht gut. Sie meinten, das können sie auch in der Pause und es sei schwierig, Zeit zu finden, um sich zu treffen.

Grundsätzlich hatte ich aber den Eindruck, die Lehrer waren sehr motiviert und wollten den Englischunterricht weiterführen. Es ist für sie aber sehr schwierig, deshalb bin ich mir nicht sicher, wie lange sie das tatsächlich machen werden.

Genau aus diesem Grund wäre es sehr wichtig, regelmäßig jemanden nach Nosy-Varika zu schicken, der dort Englisch unterrichtet. Nur so kann langfristig etwas verbessert werden. Meiner Meinung nach geht es nicht darum, immer jemanden dort zu haben, sondern in regelmäßigen Abständen. So bekommen die Lehrer neue Ideen, neue Motivation und der Englischunterricht gerät nicht ganz in Vergessenheit.

Alle, Lehrer der ABE, Lehrer und Schüler der beiden Lycées und die Direktorin des Lycées haben mehrmals betont, dass sie unbedingt wieder einen Englischlehrer haben wollen. Mein Aufenthalt wurde sehr positiv aufgenommen und für die Zukunft wünschen sich die Lehrer, wie auch die Schüler, mehr davon.

Oft wurde mir auch gesagt, drei Monate wären zu kurz um sich wirklich zu verbessern. Das ist natürlich völlig richtig, aber ich habe meine Aufgabe eher darin gesehen, neue Ideen für die Unterrichtsgestaltung zu bringen. Das wurde zum Beispiel von Mme Sylvette sehr positiv aufgenommen. Lehrer in ländlichen Gebieten haben keine pädagogische Ausbildung und so sind sie oft überfordert, wie sie den Stoff beibringen sollten. Aber natürlich sind gerade neue Ideen und Unterrichtsmethoden auch wieder schnell vergessen, deshalb ist es wichtig Englischlehrer in regelmäßigen Abständen nach Nosy-Varika zu schicken.

Ein sehr, sehr wichtiger Punkt sind auch die Lern- und Lehrmaterialien. Schüler haben keinen Zugang zu Büchern auf Englisch, außer der Textbücher, die PRIORI der Bibliothek der ABE gegeben hat. Die Bibliothek ist jeden Dienstagnachmittag und Samstagvormittag öffentlich zugänglich. Auch die Lehrer haben kaum Unterrichtsmaterialien und müssen sich den Stoff selbst ausdenken. Zumindest haben die Lehrer des Lycée private Grammatikbücher und Wörterbücher, die ihnen helfen.

Wichtig wäre, zumindest ein Wörterbuch Französisch-Englisch oder noch besser Madagassisch-Englisch in der ABE Bibliothek zu haben (das ist die einzige öffentliche Bibliothek in Nosy-Varika) und einige englische Bücher und Romane, damit die Schüler selbstständig üben können. Hör-CDs wären natürlich auch hilfreich, aber dafür braucht man dann auch einen CD-Player und das ist dann schon schwieriger.

Um das wichtigste noch einmal zusammenzufassen: Nosy-Varika braucht mehr freiwillige Englischlehrer, englische Bücher und ein Wörterbuch, das öffentlich zugänglich ist.

- **Volazara & Caroline**

Während meines Aufenthalts wohnte ich im Hotel Volazara bei Mme Caroline und ihrer Familie. Ich wurde dort sehr herzlich aufgenommen und fühlte mich nicht als Hotelgast, sondern als Freundin der Familie. Wir aßen gemeinsam und oft konnte ich auch in der Küche über die Schulter schauen und einige Rezepte lernen. Mit Rykiel, Carolines Sohn, unternahm ich öfters Ausflüge an den See oder andere Plätze rund um Nosy-Varika. Caroline und ich verstanden uns sehr gut und oft saßen wir stundenlang unter dem Mangobaum im Hof des Hotels und unterhielten uns. Ich fühlte mich also sehr wohl in Volazara.

Der Englischunterricht mit Caroline sollte jeden Tag für ca. eine halbe Stunde bis Stunde stattfinden, das fanden wir beide sinnvoller als einmal die Woche. In Wirklichkeit war der Unterricht aber ziemlich unregelmäßig – manchmal machten wir drei Stunden am Stück, manchmal eine Woche lang gar nichts. Das war vor allem der Fall, wenn Caroline viel Arbeit hatte (z.B. eine große Gruppe von Gästen im Hotel). Mit Caroline versuchte ich vor allem, das Vokabular für Tourismus zu lernen, also Dialoge mit Hotel- oder Restaurantgästen, Sprechen über die Region und die Natur Madagaskars. Später übten wir auch über die Projekte ABE und FFA zu sprechen, damit sie auch darüber mit Touristen reden kann und vielleicht auch Spenden bekommt.

Unsere Englischstunden endeten aber meist mit einer Diskussion auf Französisch zu irgendeinem anderen Thema und oft saßen wir dann viel länger als geplant um zu reden. Dabei entstanden sehr viele neue Ideen für zukünftige Projekte. Nachdem gerade das Projekt ABE in Gefahr ist, drehten sich die Gespräche meist darum. Es müsste eine Organisation gefunden werden, die regelmäßig und zuverlässig eine kleinere Summe gibt. Wir dachten dabei an ein Unternehmen, die diese Spende zu Werbezwecken und für ihr eigenes Image nutzen kann. Dadurch wäre es nicht nur eine Spende, sondern beide Seiten würden profitieren.

Da Caroline sehr gerne kocht, drehten sich unsere Gespräche auch sehr oft um Essen und die traditionelle Küche in Österreich und Madagaskar. Ich erzählte natürlich von Selchwürsten, Speck und Käse, die meine Großeltern selbst herstellen und Caroline meinte, genau solche Dinge wären sehr nützlich in Nosy-Varika. Es gibt dort keinen Käse und es fehlen auch Rezepte, wie man Fleisch konservieren kann. Eine unserer Ideen war es, diese Dinge den Frauen von FFA beizubringen. Wenn sie die Produkte später verkaufen, können sie bestimmt sehr viel Geld für sich und ihre Familien verdienen.

Das waren natürlich in erster Linie Ideen und Gedankenspiele, aber vielleicht hätten einige davon Potential, ein Projekt zu werden.

- **Leben in Nosy-Varika**

Die Menschen in Nosy-Varika habe ich als sehr offen und freundlich in Erinnerung. Jeder war interessiert an mir und ich fühlte mich willkommen. Natürlich kannten mich alle nach der ersten Woche – viele Vazarys (Weiße) gibt es ja nicht in Nosy-Varika. Oft blieben die Leute auf der Straße oder am Markt stehen und sprachen mit mir (entweder auf Französisch oder auf Madagassisch). Auch die Lehrer am Lycée und an der ABE nahmen mich mit offenen Armen auf – ich hatte also kein Problem, mit Leuten in Kontakt zu kommen. Ich joggte morgens am Strand und befreundete mich dadurch mit einem Mädchen, das auch jeden Morgen joggte. Mit ihr und ihren Freunden verbrachte ich die Sonntage in Nosy-Varika. Wir gingen zum Strand oder badeten im Fluss oder wir gingen in die Kirche oder zum Markt und aßen dort Bananen.

Freunde zu finden war in Nosy-Varika sehr leicht, gerade weil ich sehr exotisch bin für diesen Ort. Allerdings sind die Freizeitbeschäftigungen sehr begrenzt. Wie in Europa einen Kaffee trinken gehen oder abends auf ein Bier, geht fast gar nicht. Meine Freunde hatten dafür kein Geld und außerdem endet der Tag gegen 8 oder 9, die Geschäfte sperren zu und die Leute gehen zu Bett. Ich tat dasselbe – abends ging ich früh schlafen, dafür stand ich wieder früh auf.

Auch sonst gibt es in der Freizeit nicht viel zu tun, man kann zum Markt gehen oder an den Strand, einmal in der Woche finden ein Fußballspiel und ein Hahnenkampf statt. Wenn man daran nicht interessiert ist, bleibt sehr viel Zeit um zu lesen oder sich einfach einmal hinzusetzen und nichts zu tun. Für mich persönlich war das sehr angenehm, diese Ruhe zu spüren und die Seele baumeln zu lassen. Gegen Mitte meines Aufenthalts, muss ich aber zugeben, wurde es mir manchmal etwas langweilig und ich sehnte mich nach etwas mehr Aktivität. Die Tage waren sehr monoton, es passierte nicht viel und das bin ich in Europa nicht gewohnt.

Das Leben in Nosy-Varika ist auch sehr einfach. Ich hatte kein fließendes Wasser um mich zu waschen, gekocht wird über Feuer (wir haben aber sogar eine Pizza über Feuer hinbekommen), die Internetverbindung ist langsam, Fernseher gibt es keinen und man muss sich an Haustiere gewöhnen (sehr viele und große Kakerlaken, Spinnen und einmal sogar ein Skorpion im Badezimmer). Das empfand ich persönlich aber alles nicht als störend, ich vermisse die heiße Dusche nicht.

Ich habe das ruhige Leben in Nosy-Varika sehr genossen und es tat gut, Zeit zu haben. Ich kann mich ganz sicher nicht erinnern, dass ich jemals gestresst gewesen wäre – alles passiert etwas langsamer und gemächlicher. Vor allem in der Freizeit hatte ich auf einmal so viel Zeit für mich. Normalerweise ist ein Wochenende kaum genug um alle Freunde zu sehen und alles unterzubringen, was man sich vornimmt. Das war in Nosy-Varika anders, weil es eben nicht viel zu tun gibt. Da habe ich erst einmal bemerkt wie sehr ich meine freie Zeit belade und wie viel Stress gerade in der Freizeit entsteht. Für mich war das eindeutig ein Zeichen, manchmal einfach einen Gang zurückzuschalten und mir meine Freizeit frei zu halten.

Die Erfahrung in Nosy-Varika empfand ich persönlich als sehr wertvoll, ich möchte sie auf keinen Fall missen. Ich habe sehr viel gelernt, Neues gesehen und erlebt und, das Wichtigste, Freundschaften geschlossen!